

Salz der Erde – Geschmack am Glauben

Der 28. Deutsche Evangelische Kirchentag in Stuttgart

Das Interesse an der politischen Kontroverse ist gesunken, Veranstaltungen zu den Themenfeldern Religion, Glauben, Kirche fanden hingegen großen Zulauf: Nach dreißig Jahren ist der Evangelische Kirchentag in die Metropole des württembergischen Pietismus zurückgekehrt und hat dort unter der Losung „Ihr seid das Salz der Erde“ Freude am Feiern gefunden.

In gewisser Weise war es ein Heimspiel. Sind es sonst die Schwaben, die zu den eifrigsten Kirchentagsbesuchern gehören, so kam der Kirchentag diesmal zu ihnen: nach Stuttgart, die Stadt, in der die traditionsreichen Bibelgesellschaften, das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und die Hilfsorganisation „Brot für die Welt“ zu Hause sind. Die 16 000 benötigten Privatquartiere waren in Rekordzeit gefunden. Und obwohl es lange Zeit nicht danach aussah, waren es letztlich wieder annähernd 100 000 Dauer Teilnehmer, die sich vom 16. bis 21. Juni von der Losung „Ihr seid das Salz der Erde“ herausfordern ließen. Hinzu kamen nicht nur die Tageskartenbesitzer, sondern auch weitere Zehntausende, die nicht am Programm teilnahmen, aber beispielsweise am Abend der Begegnung dabei sein wollten, als der 28. Evangelische Kirchentag die baden-württembergische Landeshauptstadt „zum Tanzen brachte“, wie *Margot Käßmann*, die Generalsekretärin und zukünftige Bischöfin der hannoverschen Landeskirche (vgl. HK, Juli 1999, 330 f.), dies formulierte.

Aber auch über die Charakterisierung des Treibens in den Straßen der Stadt hinaus gehörten „heiter“ und „fröhlich“ zu den häufig verwendeten Attributen, wenn der Kirchentag sich selbst deutete. Tatsächlich hat sich dieses Jahr abermals der Eindruck gefestigt, daß die Zeit der *Politisierung des Kirchentags* vorbei ist. Zwar wurde im Vorfeld noch spekuliert, daß der *Kosovo-Konflikt* zu dem beherrschenden Thema werden würde (so noch in der „Süddeutschen Zeitung“ am Tag der Eröffnung). Doch die allerorten dankbar registrierte Entspannung auf dem Balkan vereitelte offensichtlich die – auch von Kirchentagspräsidentin *Barbara Rinke* geäußerte – Hoffnung, daß sich die christliche Friedensbewegung in Stuttgart wieder neu konstituiert.

Symptomatisch hierfür war der Auftritt von Bundesverteidigungsminister *Rudolf Scharping* während des Forums „Frieden für Europa“, das in die größte Messehalle verlegt werden mußte: Es gab durchaus einige kritische Transparente und auch Pfiffe wie Buhrufe. Aber als der CDU-Politiker *Friedbert Pflüger* dem Minister ausdrücklich für seine Arbeit der vergangenen Wochen dankte, war diesem großer Beifall in der Messehalle sicher. Einzig *Konrad Raiser*, der Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen, argumentierte auf dem

Podium gegen die Koalition der beiden Politiker an und kritisierte den Einsatz des Militärs als „Strafaktion“ ohne eindeutige und begrenzte Ziele. Um Menschenrechte durchzusetzen, müsse man politisch und nicht militärisch handeln. Die Kriterien für eine derartige „humanitäre Intervention“ seien zudem keinesfalls überzeugend gewesen. Und auch er bekam – paradoxer- und doch auch bezeichnenderweise – reichlich Beifall.

Erhard Eppler wiederum, 1983 auf dem Höhepunkt der Nachrüstungsdebatte Präsident des Kirchentags in Hannover, ging bei der kurzfristig ins Programm genommenen Veranstaltung „Gewalt überwinden“ hart mit dem Pazifismus ins Gericht: Wer sich bei einem militärischen Angriff nur mit friedlichen Mitteln wehren wolle, verdiene Respekt. Dies könne aber nicht von anderen verlangt werden. Obwohl auf dem Kirchentag insgesamt nicht unumstritten war, daß es keine Alternative zum Krieg gegeben habe, wurde vor allem die Zukunft in den Blick genommen: Friedensdienste und zivile Konfliktlösungen seien dringender denn je, forderten nicht nur Kirchentagspräsidentin Rinke und *Joachim Garstecki*, Generalsekretär der deutschen Sektion von Pax-Christi.

Im Zentrum standen die Fragen nach der Zukunft des Glaubens

Mit zu der schwindenden Bedeutung politischer Themen auf Kirchentagen gehört, daß die *Beteiligung der Ostdeutschen* zunehmend als Selbstverständlichkeit angesehen wird; immerhin rund 8000 Teilnehmer sind aus den neuen Bundesländern gekommen. Zwar gab es innerhalb der drei großen Themenbereiche „Zukunft des Glaubens“, „Zukunft des Menschen“, „Zukunft der Gesellschaft“ eine „Abendreihe Deutsche in Ost und West“ und weitere Diskussionsveranstaltungen zum Thema. Die Auseinandersetzung mit der Deutschen Einheit und ihren Folgen, die die Kirchentage in den neunziger Jahren wesentlich mitprägten, hat mit dem Leipziger Treffen 1997, als zum ersten Mal ein Kirchentag in einem der neuen Bundesländer stattfand (vgl. HK, August 1997, 400 ff.), aller Voraussicht nach den Zenit überschritten.

Wenn Ost-Politiker wie *Wolfgang Thierse*, Präsident des Deutschen Bundestages, und *Hans Joachim Meyer*, sächsischer Wissenschaftsminister und Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, auch eine andauernde Fremdheit zwischen West und Ost beklagten: Zeichen für die Normalität, die gesamtdeutsche Kirchentage in der Zwischenzeit wiedergewonnen haben, war die Nordhausener Oberbürgermeisterin *Barbara Rinke*, erste Kirchentagspräsidentin aus den neuen Ländern.

Deutliche Schwerpunkte auf dem Kirchentag hingegen waren die Fragen nach der *Bedeutung des Glaubens*, der *Zukunft der Kirche* und dem *Dialog der Religionen*. Die Veranstaltungen zum christlich-islamischen Gespräch waren wie das Forum „Beten“ gut besucht, besonders die Bibelarbeiten waren oft überfüllt, das Zentrum für psychologische Beratung und Seelsorge meldete rege Nachfrage. Es kann auch keine Rede davon sein, daß die Theologie auf dem Kirchentag nicht präsent gewesen wäre – wenn dort auch aus verständlichen Gründen eher selten Fernsehteams ihre Kameras aufbauen. *Jürgen Moltmanns* Vortrag über die Frage „Gibt es ein Leben nach dem Tod?“ etwa fand große Resonanz.

Immerhin war der Kirchentag in diesem Jahr bei einer Landeskirche zu Gast, die für ihr spirituelles Profil bekannt ist: Nach dreißig Jahren kehrte der Kirchentag wieder in das Stammland des *Pietismus* zurück, wo er 1969 heftige Debatten über die Person Jesu sowie die Möglichkeit einer Entmythologisierung der Bibel auslöste und in der Folge den württembergischen Protestantismus polarisierte. Gerade aus den Reihen dieser Landeskirche, die nachhaltig von der 300 Jahre alten Reformbewegung des Pietismus geprägt wurde, hat man seither gegenüber dem Kirchentag den Vorwurf erhoben, er sei zu pluralistisch, zu weltoffen und religiös gesehen zu lau. Die Kritiker präsentierten sich und ihre Glaubensüberzeugungen in einer „Werkstatt des württembergischen Pietismus“.

Die zwar nicht ausgeprägte, aber doch vernehmbare Polarisierung des Kirchentags in Fragen christlicher Praxis zeichnete sich bereits während der Vorbereitung ab. Ein erster Zankapfel, um den auf dem Kirchentag weiterhin gestritten wurde, war die theologische Problematik der *Judenmission*. Am Beginn der Auseinandersetzungen stand die Zusage, daß der „Evangeliumsdienst für Israel e.V.“ (edi) sich auf dem Markt der Möglichkeiten, an dem sich dieses Jahr mehr als 800 Gruppen beteiligten, darstellen dürfe. Der Verein unterstützt sogenannte „messianische Juden“ – Juden, die Jesus als Messias anerkennen, sich aber weiterhin an jüdische Gebote und Vorschriften halten. Der erhobene Vorwurf lautet, daß Juden, die aus den Staaten des ehemaligen Ostblocks nach Deutschland kommen, mit zweifelhaften Methoden bekehrt oder zumindest umworben werden.

Die Israelitische Religionsgemeinschaft sagte deshalb ihre Teilnahme am Kirchentagsprogramm der Arbeitsgemein-

schaft „Juden und Christen beim Kirchentag“ ab; *Joel Berger*, der württembergische Landesrabbiner, ging sogar so weit, Judenmission als eine „Fortsetzung von Auschwitz mit anderen Mitteln“ zu bezeichnen. Die Folge war, daß das Programm der Arbeitsgemeinschaft, die seit 1961 den Kirchentag mitgestaltet, auf einen Tag reduziert wurde. Den Titel für diesen Tag versah man mit einem Ausrufezeichen: „Nein zur Judenmission!“.

Unmittelbar vor dem Kirchentag wurde dann bekannt, daß *Manfred Kock*, der Ratsvorsitzende der EKD, die angekündigte Teilnahme an der Diskussion abgesagt hatte. Er selbst sei zwar kein Verfechter der Judenmission, vermisse allerdings eine ausgewogene Besetzung des Podiums, lautete seine Begründung. Auf der boykottierten Veranstaltung beschwor der Bochumer Theologe *Klaus Wengst* die Treue Gottes zu seinem Volk Israel, die jede Judenmission als unnötig erscheinen lasse, der jüdische Pädagoge *Micha Brumlik* (Heidelberg) wies bei gleicher Stoßrichtung darauf hin, daß schon der Vater des Pietismus, *Philipp Jakob Spener* (1635–1705), den heilsgeschichtlichen Sonderweg der Juden akzeptiert habe. Nach diesen Vorträgen, die das Nein zur Judenmission mit historischen, aber auch mit systematisch-theologischen Überlegungen begründeten, wurde eine entsprechende Resolution verabschiedet – die die Teilnehmer der „Werkstatt des württembergischen Pietismus“ wiederum am nächsten Tag zu einer Gegenresolution veranlaßte. Sie hielten an der Notwendigkeit eines „christlichen Zeugnisses gegenüber Israel“ fest, so die Formulierung von *Theo Sorg*, des ehemaligen Landesbischofs von Württemberg.

Ökumenische Diskussion um die Ämtertheologie

Zweiter Streitpunkt war die Vorlage für das sogenannte *Feierabendmahl*, das dem „Ritual Kirchentag“ (*Peter Bubmann*) gemäß am Freitagabend stattfindet und auch dieses Mal großen Zulauf hatte. Der Bibeltext des Tages war die im Buch *Micha* beschriebene Völkerwallfahrt. In dem von der Leitung des Kirchentags verschickten Liturgievorschlag wurde empfohlen, Symbole anderer Weltreligionen in den Gottesdienst miteinzubeziehen. Nachdem es zu Irritationen gekommen war, manche befürchteten eine Religionsvermischung, wurden alle Gemeinden noch vor Beginn des Kirchentags darauf hingewiesen, daß es nur um ein „Wahrnehmen anderer Religionen“ im direkten Kontext der Lesung gehe, von Synkretismus während der eigentlichen Abendmahlsfeier deshalb keine Rede sein könne. Viele Gemeinden haben schließlich – wohl auch unabhängig von diesen Querelen – ihren Freiraum genutzt und die Liturgie anders als in der Vorlage gestaltet.

Daß die Diskussion um die Liturgie, die Christen feiern, in den kommenden Jahren zumindest in Deutschland an Intensität zunehmen wird, ist der Tatsache des ersten *ökumenischen Kirchentags* im Jahr 2003 in Berlin zu verdanken, der

gemeinsam vom Deutschen Evangelischen Kirchentag und dem ZdK verantwortet wird. Kirchen- und Katholikentage müssen sich aus diesem Grund inzwischen immer auch daran messen lassen, inwieweit sie dieses Datum im Blick haben. „Schub für die Ökumene“, lautete denn auch eine Zielvorgabe für den diesjährigen Kirchentag, der in der Medienberichterstattung durch den jüngsten Papstbrief zur Schwangerschaftskonfliktberatung (vgl. HK, Juli 1999, 328 f.) eine starke Konkurrenz bekam, sich von den heftigen Diskussionen selbst aber relativ wenig irritieren ließ.

In Sachen Ökumene wollte man mit einer ganztägigen Veranstaltung zur *Ämterdiskussion* ein wesentliches Stück weiterkommen, nachdem im vergangenen Jahr beim Mainzer Katholikentag ein Studientag zur Frage nach gemeinsamen Abendmahlsfeiern auf dem Programm gestanden hatte (vgl. HK, Juli 1998, 336 ff.). An allgegenwärtig präsenten Posauenchören und der urprotestantischen Institution der Bibelarbeiten dürfte der ökumenische Kirchentag nicht scheitern, und die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (vgl. HK, Juli 1999, 329 f.) wird dem Unternehmen Rückenwind verschaffen, selbst wenn das Dokument in Stuttgart irritierenderweise kaum ein Thema war. Die Ämterfrage allerdings und mit ihr eng verknüpft das Problem der Abendmahlsgemeinschaft gehören weiterhin zu den Konfliktpotentialen im ökumenischen Gespräch.

Nach einer Bibelarbeit des Würzburger Diözesanbischofs *Paul-Werner Scheele* skizzierte *Dorothea Sattler*, Professorin für systematische Theologie in Wuppertal, aus katholischer Sicht den Stand der Bemühungen und lotete die möglichen Wege für eine tiefgehende Übereinstimmung in der Sache aus. Strittig sei im wesentlichen die Frage, ob und in welcher Weise Menschen für Menschen ein berufenes, bleibendes, personales Zeichen sein können, in dem Gott selbst verbindlich und glaubhaft wirksam ist. Innerhalb dieser Diskussion dürfe man nun nicht ein funktionales gegen ein ontologisches Amtsverständnis ausspielen: „Das Wesen des Amtes ist sein Dienstcharakter“, lautete die von Sattler angebotene Kompromißformel.

Der Marburger Theologe *Hans-Martin Barth* wies demgegenüber als möglichen Anknüpfungspunkt auf die protestantische Renaissance von Segnungen hin: Könnte die Ordination nicht nur als eine „formale Beauftragung“ verstanden werden, sondern zugleich als ein „Akt, in dem Gottes Segen und Zurüstung für eine bestimmte Aufgabe erbeten und aufgrund von Gottes Verheißung vermittelt wird“? Barth forderte allerdings auch energisch, daß die katholische Seite den nächsten Schritt tun müsse, weil sie das Selbstverständnis evangelischer Pfarrer ablehne. Die evangelische Kirche hingegen habe trotz ihrer theologischen Einwände „keine grundsätzliche Schwierigkeit, das Amt der römisch-katholischen Kirche in seiner Funktion für die Verkündigung und die Feier der Sakramente voll anzuerkennen“.

Die latent apologetischen Zwischentöne der Ausführungen

Barths wurden von ZdK-Präsident Meyer als für den ökumenischen Dialog wenig hilfreich kritisiert. Bischof Scheele erinnerte daran, daß die katholische Kirche auch ihre Dialogbemühungen mit Anglikanern und Orthodoxen im Blick behalten müsse – und forderte dazu auf, ähnlich wie in Fragen der Rechtfertigung an „Gemeinsamen Erklärungen“ zur Ämterproblematik und zum Eucharistieverständnis zu arbeiten. Viel Selbstkritik gab es schließlich auf beiden Seiten mit Blick auf das Verhältnis der Pfarrer zu den Laien: Auch in der evangelischen Kirche, so Barth, spiele sich mancher Ordinierte in seiner Gemeinde als Papst auf.

Trotz aller offener Fragen gab es in Stuttgart eine Reihe von Anzeichen dafür, daß ein ökumenischer Kirchentag auf breite Zustimmung stößt. Wann immer man in Stuttgart auf die Ökumene und konkret auf den Berliner Kirchentag zu sprechen kam, gab es heftigen Beifall. Die Theologen *Eberhard Jüngel*, *Jörg Zink* oder *Fulbert Steffensky* verliehen auf unterschiedlichen Veranstaltungen der Forderung nach Abendmahlsgemeinschaft Nachdruck. Mit Blick auf die Gottesdienste kündigte Meyer an: „Wir werden auf einem Ökumenischen Kirchentag das gemeinsam tun, was wir tun können, gleichzeitig aber nicht verschleiern, daß wir noch nicht zu einer Einheit gefunden haben.“ Nicht nur ein Schönheitsfehler ist es in diesem Zusammenhang freilich, daß Foren wie jenes zur Ämterfrage fast ausschließlich von den auf Kirchen- und Katholikentagen insgesamt unterdurchschnittlich repräsentierten Älteren besucht wurden.

Globalisierungsprozesse als Chance für die Zivilgesellschaft

Die Behauptung, dem Kirchentag sei der politische Streit abhanden gekommen, bedeutet natürlich nicht, daß prominente Politiker ihn gemieden hätten oder gar politische Themen nicht verhandelt worden wären. Die Aufforderung, Salz der Erde zu sein, wurde durchaus ernst genommen. Veranstaltungen zu den Themen *Zukunft der Arbeit*, *Globalisierung* und *Entschuldung* gehörten zu den wichtigsten des Kirchentages.

So hat der Umweltexperte *Ernst Ulrich von Weizsäcker* vor der weiteren ungezügelter Ausbreitung eines aggressiven Wirtschaftssystems US-amerikanischen Zuschnitts gewarnt; der Direktor des UN-Umweltprogramms, *Klaus Töpfer*, wies bei einer Diskussion zum Thema „Welternährung“ darauf hin, daß Umweltpolitik angewandte Friedenspolitik sei, weil viele Menschen aufgrund ökologischer Gründe aus ihrer Heimat fliehen. Die guatemaltekeische Friedensnobelpreisträgerin *Rigoberta Menchú* äußerte deutliche Kritik an den neuen Medien: Satelliten und Internet stünden nicht im Dienst der Armen. Demgegenüber rief Raiser bei einer Veranstaltung zum Verhältnis von Ökumene und Globalisierung dazu auf, die Prozesse weltweiter Vernetzung in erster Linie als Chance für die Etablierung einer Zivilgesellschaft zu nutzen, in der die

Menschenrechte ohne Einschränkungen durchgesetzt werden könnten.

Am Samstag, zeitgleich mit dem Kölner Weltwirtschaftsgipfel (vgl. ds. Heft, 385 ff.) zogen dann knapp 10 000 Teilnehmer des Kirchentags vom Messegelände in die Innenstadt, um für die von den Kirchen mitgetragene Kampagne „Erlaßjahr 2000: Entwicklung braucht Entschuldung“ zu demonstrieren. Von dort wiederum waren zuvor bereits mehrere tausend Menschen zu einem „Pilgerweg“ aufgebrochen. Auch hier ging es um Protest gegen Krieg und Umweltzerstörung sowie die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit, bemerkenswerterweise aber wurde zum ersten Mal auf einem Kirchentag die Wallfahrtsmetaphorik bemüht, die auch den Katholikentag in Hamburg im nächsten Jahr prägen könnte: Nach dem Willen des ZdK soll dieser in Teilen als Pilgerfahrt zum heiligen Ansgar gestaltet werden.

Der Stuttgarter Kirchentag war schließlich auch Anlaß für einen Rückblick. Immerhin fand vor 50 Jahren der erste evangelische Kirchentag statt. Der designierte Bundespräsident *Johannes Rau* und einer seiner Vorgänger *Richard von Weizsäcker*, selbst Kirchentagspräsident von 1964 bis 1970 und noch einmal von 1979 bis 1981, ließen vor geladenen Gästen bei einer Veranstaltung zum *50jährigen Jubiläum* – mehr Feierstunde als Festakt – anhand persönlicher Erinnerungen die Geschichte des Kirchentags Revue passieren: Die Anfangszeit mit *Reinhold von Thadden-Trieglaff*, der immerhin bis 1964 sein Präsident war, die bewegte Zeit Ende der sechziger Jahre, auf die der Tiefpunkt 1973 in Düsseldorf mit nur 7000 Dauerteilnehmern folgte, bevor der Kirchentag zu seiner heutigen Gestalt als bunte Großveranstaltung fand – übertroffen freilich von der Abschlußkundgebung 1954 in Leipzig, zu der rund 650 000 Menschen kamen. Als Vertreterin der vielen regionalen Kirchentage, die zwischen 1962 und 1989 in der DDR abgehalten wurden, sprach die Pfarrerin und letzte Vorsitzende des dortigen Evangelischen Kirchentags, *Anne-marie Schönherr*. Die Geschichte war auf dem Stuttgarter Kirchentag darüber hinaus mit einer Reihe Theologen leibhaftig anwesend: Neben Zink auch *Dorothee Sölle*, die eine Fülle von Veranstaltungen bestritt, und der 84jährige *Heinz Zahrnt*, der sich offiziell vom Kirchentag verabschiedet hat.

Ist der Kirchentag zuwenig kontrovers?

So beeindruckend die Präsenz der Altstars war: Es stellt sich schon die Frage, wie Kirchentage im nächsten Jahrzehnt – seien sie protestantisch, katholisch oder ökumenisch – gestaltet werden müssen. Von den vielen Jugendlichen fanden eher wenige in die Diskussionsveranstaltungen, sie gingen lieber in das Internetcafé, verweilten vor den Bühnen in der Fußgängerzone oder lagen auf der Wiese am Neuen Schloß. Im Stuttgarter Programm gab es immerhin eine Reihe Versuche, diesem Defizit zu begegnen: Schwerpunkt war hier der

„Liturgische Tag Rhythm, Dance & Ecstasy“, der die *Jugendkultur* direkt zum Thema machte. Mehrfach wurde hier die Klage vorgebracht, daß die Musik der Jugendlichen in den allermeisten Fällen kein Heimatrecht in der Kirche habe, Taizé und Techno sich aber nicht unbedingt ausschließen müßten. *Peter Steinacker*, Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen-Nassau, räumte in dem mit großer Ernsthaftigkeit geführten Gespräch ein, daß die heute gepflegte Kirchenmusik nicht das Lebensgefühl aller widerspiegeln. Anschauungsunterricht in Sachen religiös aufgeladener Disco-Musik gab es in Halle 141 im Untertürkheimer Werk von „Daimler-Chrysler“. Pietismus meets Techno: An zwei Abenden wurde dort inmitten von Paletten mit Motorenteilen unter dem Label „Spex – Spiritual Experience“ mit entsprechender Musik („God is in the house“) sowie evangelikal anmutenden Bekennnissen und Lebensbeichten für die Sache Jesu geworben.

Also Musik und Tanz statt Reflexion und Diskussion? Auch der Stuttgarter Kirchentag mit seinem gewohnt umfangreichen Programmheft, in dem die mehr als 2300 Veranstaltungen aufgelistet waren, hatte für jeden etwas zu bieten, er war vielfältig wie eh und je: vom „Mund-Art-Zentrum“ bis zur feministisch-theologischen Basisfakultät. Wer aber den Trend benennen möchte, wird der Tatsache nicht ausweichen können, daß Nachdenklichkeit und Neugierde auf den anderen, Gelassenheit und Freude an der Gemeinschaft den Willen zur Konfrontation austachen. Viele trugen die Schals der Kampagne „Erlaßjahr 2000“, an die Stelle der violetten Tücher mit einem „Nein zur Nachrüstung“ vom Kirchentag 1983 sind aber auch die lila Bänder mit silbernen Glöckchen der hessen-nassauischen Aktion „Evangelisch aus gutem Grund“ getreten.

Wäre das die „Zeitansage“, die der Kirchentag nach den Worten seines ehemaligen Generalsekretärs *Hans-Hermann Walz* sein soll und die erst im nachhinein abgelesen werden kann? Käßmann gab jedenfalls zu bedenken, daß sich bei den Kirchentagsteilnehmern unter Umständen lediglich das Harmoniebedürfnis der Gesellschaft widerspiegeln.

Kritisch angemerkt wurde in jedem Fall, daß der Kirchentag nicht nur der Diskussion zum Thema Judenmission ausgewichen ist, sondern beispielsweise auch auf dem Podium zum Thema Globalisierung keine Vertreter der Banken oder großer Industrieunternehmen saßen. Die scheidende Generalsekretärin forderte deshalb mit Blick auf das nächste Treffen 2001 in Frankfurt den Kirchentag zu mehr Streitkultur auf, Anfang Juli sekundierte das *Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt* mit einer Diskussion zum Thema: „Ist der Kirchentag zu wenig kontrovers?“ (9.7.99). In seinem Grußwort im Schlußgottesdienst gelang es dem Ratsvorsitzenden Kock, die Sache auf den Punkt zu bringen, ohne daß das Harmoniebedürfnis empfindlich gestört worden wäre: „Wo im Respekt vor den Argumenten des Andersdenkenden fair gestritten wurde, gab es Anstöße zur Verständigung und Ansporn zur

Versöhnung“, war sein Fazit. In jedem Fall seien viele durch den Kirchentag wieder auf den „Geschmack am Glauben“ gekommen.

Der Exeget Jürgen Ebach (Bochum), der an den Kirchentagsübersetzungen der Texte für die Bibelarbeiten mitgewirkt hat, deutete in seiner Bibelarbeit zur Kindheitserzählung des Mose die beiden Hebammen Schifra und Pua (Ex 1, 15) als li-

stige Frauen, die mit ihrem unspektakulären Pragmatismus zwar nicht gegen den mächtigen Pharaon aufbegehren, sich aber doch wirksam für das Leben einsetzen können. Ganz in diesem Sinne war das Treffen in Stuttgart zwar kein Kirchentag der kurzen Wege – dafür dauerte der Transfer zum Cantatter Wasen und zur Schleyer-Halle zu lange –, wohl aber ein Kirchentag der kleinen Schritte.

Stefan Orth

Von Pilgern und Konvertiten

Frankreichs kirchliche Landschaft befindet sich in tiefgreifendem Wandel

Zahlenmäßiger Rückgang allein sagt wenig über die Qualität des Wandels der religiösen Landschaft Frankreichs. Die Einstellungen und Haltungen der Menschen ändern sich; neue Akteure melden sich. Die Ungleichzeitigkeit der Phänomene erschwert die Analyse. Die Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger verdichtet ihre Analyse in zwei Typen religiöser Biographien: „Der Pilger und der Konvertit“ – so lautet der Titel ihres neuesten Buches – bestimmen die Entwicklung.

Es gibt Orte, in denen bündelt sich exemplarisch die Wirklichkeit eines ganzen Landes. Die 500-Seelen-Gemeinde Vézelay in Burgund könnte in religiöser Hinsicht als ein solcher Ort angesehen werden. Seine romanisch-frühgotische Pilgerkirche Sainte-Madeleine ist mehr als nur eine der 36 000 Kirchen in Frankreich. Ihr romanischer Stil gilt als besonders klar und schnörkellos. Der hell-strahlende frühgotische Chor verheißt etwas von jener Licht-Theologie, die von Frankreich her in weite Teile Europas ihren Ausgang nahm.

Selbst im laizistischen Frankreich zieht eine Kirche wie Sainte-Madeleine de Vézelay nicht nur die Kirchgänger an. Wenn in den öffentlichen Diskussionen der letzten Jahre vom gefährdeten kulturellen Erbe („patrimoine“) des Landes die Rede war, dann dachte man jenseits des Rheins an die Kathedrale von Chartres, an Notre-Dame in Paris, die Kathedrale von Reims, den Mont Saint-Michel – und eben auch an die von außen unscheinbare ehemalige Klosterkirche auf dem „ewigen Hügel“ im Morvan.

Ein „Mikrokosmos“ des Religiösen

Vézelay hat schwierige und strahlende Zeiten kennengelernt. Höhepunkte seiner Entwicklung erlebte es im Zusammenhang des Magdalenen-Kultes und der Kreuzzüge. Einer der wichtigsten Wege nach Santiago de Compostela begann in Vézelay. Jahrhundertlang geriet der Ort in Vergessenheit, bis die Romantik sich wieder für ihn interessierte.

Aber Vézelay ist nicht nur Vergangenheit. Gerade das, was sich gegenwärtig spirituell, religiös, pastoral an diesem Ort tut, wird in der französischen Öffentlichkeit aufmerksam beobachtet. Es kann sogar beispielhaft stehen für die religiöse Lage Frankreichs heute. Der Erzbischof von Sens und Auxerre, Georges Gilson, nennt Vézelay, das zu seiner Diözese gehört, einen „Mikrokosmos“ des Religiösen.

800 000 Besucher kommen jährlich auf den „ewigen Hügel“ von Vézelay. Unweit verläuft eine der zentralen Nord-Süd-Verbindungen Europas, die Autobahn A 6. Vézelay ist „haut-lieu“ der Mittelalter-Enthusiasten und Kunstliebhaber. Der ortsansässige Romancier Jules Roy nennt die Basilika die „sublimste Verbindung aus Romanik und Gothik“. Esoteriker aller Schattierungen haben den Ort entdeckt. In Vézelay scheint das Übernatürliche auch dem säkularisiertesten Zeitgenossen zum Greifen nahe.

Vor allem aber ist Vézelay ein Beispiel, wie sich die Kirche in Frankreich auf die Bedürfnisse einer auch religiös individualisierten Kultur einzustellen versucht. Der Vorgänger des gegenwärtigen Bischofs, der heutige Bischof von Lille, Gérard Defois, ein umtriebiger Intellektueller unter seinen französischen Kollegen im Bischofsamt, fragte sich vor einigen Jahren, inwieweit die religiös-pastorale Nutzung von Vézelay noch auf der Höhe der Zeit sei. Die bis dahin ansässigen Franziskaner sahen sich außerstande, weitergehende Erwartungen zu erfüllen.

Seit einigen Jahren sind Ordensfrauen und -männer der